

## Zuschauen nicht erlaubt

Eine teilnehmende Beobachtung beim Kölner Jam-Chor

Es war nicht das erste Mal, dass ich mit Stift, Papier und Kamera in der Tasche loszog, um über ein musikalisches Ensemble zu schreiben. Der Reserve-Akku war geladen und ein Ersatzbleistift eingesteckt. Ich hatte einen Termin gemacht, zur Probe des Jam Chors in die Hochschule für Musik und Tanz Köln zu kommen. Alles wäre verlaufen wie üblich. Ich hätte mich in den Probenraum gesetzt, zugehört, ein paar Notizen gemacht. Ich wäre ab und an aufgestanden, um zu fotografieren. Anschließend hätte ich am Ende der Probe mit dem Leiter oder der Leiterin und ein paar Ensemblemitgliedern Gespräche geführt. Alles wäre an besagtem Abend so verlaufen wie normalerweise, wenn ich meiner gewohnten journalistischen Arbeitsweise hätte folgen können.

Aber es kam ganz anders. Ich fand mich also zur verabredeten Zeit im Probenraum ein, stellte mich ein paar Chormitgliedern als Journalistin vor, die dem Chorleiter Professor Jürgen Terhag bei der von ihm entwickelten Methode des Live-Arrangements zusehen wolle. Außer einem freundlichen Lächeln ertete ich zweifelndes Kopfschütteln: „Hm, ob das Zugucken wohl erlaubt wird?“ Ich wischte eine erste Unsicherheit aus meinem Kopf, hatte ich nicht sogar eine schriftliche Einladung per Mail bekommen?

### Mitmachen und verstehen

Und dennoch sollten die Sänger Recht behalten. Nach einem Willkommensgruß und Händeschütteln bedeutete mir Jürgen Terhag lächelnd: „Schön, dass Sie da sind, aber Zuschauen geht gar nicht. Machen Sie mit, nur so werden Sie letztendlich meine Methode des Live-Arrange-

ments verstehen“. Verblüfft konnte ich nur noch hervorbringen: „Aber ich kann doch gar nicht singen.“ „Das macht nichts, Sie werden sehen!“, war die knappe wie nicht diskutierbare Antwort und die Stunde begann.

### Durch die Akkorde wandern

Wollte ich die Geschichte über den Jam Chor schreiben, hatte ich also keine andere Wahl. Ich stellte mich zusammen mit den anderen im Kreis auf. Statt Notenblätter in die Hand gedrückt zu bekommen, begannen wir mit Bewegungsübungen und Atemtechniken, die mich an Yoga-Übungen erinnerten. Den Körper zur Seite biegen und strecken, sich ausschrauben wie ein Pferd, rhythmisches durch den Raum schreiten, klatschen, singen von Akkorden. Terhag sagt: „Das mit dem durch-den-Raum-gehen verbundene ‚Wandern durch die Akkorde‘ hilft deutlich die Intonation zu verbessern.“

Zu diesen Warm-ups gehörten auch Stimmübungen wie das Variieren von Vokalen ohne die Lippen zu bewegen, was mir recht schwer fiel. Doch spürte ich überrascht, wie anders es sich anfühlt, Töne im Mundraum zu formen statt mit den Lippen. Die meisten Mitglieder der recht heterogenen Singgemeinschaft schienen sich zu kennen, aber außer mir gab es noch weitere Neulinge – mit dem Unterschied, dass diese auch mit der Absicht hier zu singen gekommen waren, und ich seit Beginn meiner schulischen Laufbahn wusste: Ich kann nicht singen.

Entgegen der gängigen Chorpraxis wurden wir keinen festen Singstimmen zugeordnet und dementsprechend aufgestellt. Wir bewegten uns frei im Raum und ordneten uns beständig neu, so



dass ich bald Kontakt zu allen Chormitgliedern hatte. Anstelle von Texten sangen wir rhythmisch intonierte Akkorde, erst ein- dann mehrstimmig, was eine hohe Konzentration und genaues Hinhören erforderlich machte. Anfangs nur mit zögerlicher Stimme, beteiligte ich mich als „Nichtsingerin“ zunehmend stärker, ermutigt durch die wohlwollenden Blicke der anderen Sänger. Auch war meine anfängliche Angst unbegründet, denn niemand gab mir zu verstehen, „du singst falsch, du triffst den

Ton nicht, du hältst den Rhythmus nicht!“

Ich fühlte meine Stimme sicherer werden, und mein Ohr offener für die Stimmen der anderen. Bald entdeckte ich die Möglichkeit, mich an besonders guten Sängern zu orientieren, auch konnte ich mich an schwierigen Stellen hinter ihnen verstecken, und versuchen mich anzupassen. Insgesamt hatte ich den Eindruck, besonders bei den mehrstimmigen Übungen, dass das sich aneinander Anpassen eine große Rolle spielte, denn klang das Arrange-



So dynamisch sehen mitunter die Konzerte des Schwulesbischen Chors Köln aus



ment am Anfang noch recht ungeordnet, entwickelte sich durch vielfaches Wiederholen schließlich ein wohlklingender Klang. Ein schönes, mir unbekanntes Gefühl, Teil dieses Klangs zu sein.

Jürgen Terhag beschreibt die musikalischen wie pädagogischen Vorteile seiner Methode so: „Diese Chorarbeit setzt mehr auf das Ohr als auf das Auge. Dabei wird das klingende Ergebnis durch den Prozess des Singens gemeinsam erarbeitet und dabei variabel an die Leistungsfähigkeit einer stets heterogenen

Gruppe angepasst.“ Mit seinem Konzept des Live-Arrangements durchbricht er das übliche Gefüge eines gemischten Chors, indem es weder festgelegte Frauen- und Männerstimmen noch Noten gibt. Auch das Arrangement und die Interpretation der gesungenen Stücke werden nicht von ihm festgelegt, sondern durch das gemeinsame Singen und Experimentieren gemeinsam entwickelt.

Nach der Pause wurden Stücke aus der Sparte der Populären Musik gesungen, von „Let it be“ über Michael Jack-

*Immer in Bewegung – der Jam Chor Köln probt im Spiegelsaal der Hochschule für Musik und Tanz Köln*

son bis zu „Ich brauche Tapeetenwechsel“ von Hildegard Knef. Jürgen Terhag leitete mit dem Klavier an. Wir saßen oder standen, waren aber immer in Bewegung und sei es nur durch ein Schnipsen mit den Fingern. Bevor wir zum Singen des Textes übergingen, machten wir melodische und rhythmische Übungen, ein- und mehrstimmig. Später dann sang die eine Hälfte des Chors den Text, während die andere die Backings übernahm.

### Arrangements live improvisieren

Hier schien es nicht um eine authentische Wiedergabe der Popsongs zu gehen, sondern um eine an die Fähigkeiten des Chors angepasste Interpretation. Denn das Arrangement entstand spontan in der Situation, es war nicht vorher festgelegt und orientierte sich an den vorhandenen Stimmen und ihren Möglichkeiten. „Das Arrangement entsteht schrittweise im Gruppenprozess und es gibt unbegrenzte Veränderungsmöglichkeiten der musikalischen

Vorlage“, sagt Jürgen Terhag. Improvisation gehört als wichtiges Element zu Pop und Jazz, während eine klassische Phrasierung und Textverständlichkeit nebensächlich sind. Für Terhag geraten Chöre und Chorleiter, die aus der klassischen Chortradition kommen, immer wieder in die Gefahr, aus Popmusik „Chormusik“ zu machen. „Im Ergebnis ist das dann weder guter Pop noch gute Chormusik“, meint er.

Der Jam Chor hat sich aus dem im Oktober 2010 gegründeten Schwulesbischen Chor in Köln entwickelt und ist ein offenes Angebot für alle, die Interesse an einem besonderen Chorkonzept haben, sowie Spaß am gemeinsamen Singen, Erleben und Experimentieren. Während der Schwulesbische Chor (SLC) sich nun auf eine feste Mitgliederzahl und ausgesuchte Sänger beschränkt, findet der Jam Chor als zusätzliches Chor-Coaching für alle Mitglieder des SLC statt und ist aber auch für alle Interessierten offen. Somit mischen sich hier alle Stimm- und musikalischen Qualitäten zu einem in jeder Hinsicht farbenfrohen Chor. Und das Ende vom Lied: Auch ich zähle mich nun zu den Mitgliedern des Jam Chores.

Anne Kotzan



Fotos: Hans-Jürgen Wege



In der zweiten Probenhälfte werden bekannte Popsongs live arrangiert